

Die Kirchenorte der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*

Methoden und Möglichkeiten ihrer Lokalisierung*)

Von THOMAS VON BOGYAY (München)

Die nachstehende, vorwiegend kritische Betrachtung wurde angeregt durch die Erfahrungen, die wir bei der Vorbereitung der Missionskarten der Ausstellung „Bayerische Frömmigkeit“ gesammelt hatten. Trotz einer recht umfangreichen Literatur erwies sich die Geographie der frühmittelalterlichen Ostmission als höchst unsicher. Eine vollständige Neubearbeitung des Materials war freilich aus Zeitmangel nicht möglich, doch sind die meisten Lokalisierungs- bzw. Gleichsetzungsvorschläge kritisch geprüft worden¹⁾. Die Grenzen und einige bezeichnende Fehler der bis jetzt angewandten Methoden traten dabei besonders klar zum Vorschein. Sie sollen hier an Hand der *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* aufgezeigt und besprochen werden. Denn dieses einzigartige Werk ist wohl die wichtigste Schriftquelle der Siedlungs- und Kulturgeschichte Pannoniens in der Karolingerzeit²⁾. Nicht einmal die Urkunde über die große Schenkung König Ludwig des Deutschen an Salzburg (860 Nov. 20) kommt ihr gleich³⁾. Die *Conversio* führt ja ausschließlich Siedlungen an, die als Kirchenorte schon gewisse Bedeutung erlangt haben müssen.

*) Ich bin zu besonderem Dank verpflichtet den Herren Professoren K. Finsterwalder, Innsbruck, J. Matl, Graz und dem Herrn Dozenten Gy. Décsy, Hamburg. Prof. Finsterwalder verdanke ich nebst anderen Auskünften eine ausführliche Analyse der ON *Termperhc* und *Tening*. Prof. Matl hat mich in einigen slawistischen Fragen, Dr. Décsy in allen ungarischen und mehreren slawischen lautgeschichtlichen Problemen beraten.

¹⁾ Die im Ausstellungskatalog „Bayerische Frömmigkeit — 1400 Jahre Christliches Bayern“ (München, Schnell & Steiner, 1960) abgebildeten zwei Karten: „Bayern als Missionsherd“ stellen die erste kartographische Fassung dar, nicht aber die endgültige, von den Mitarbeitern überprüfte und auf der Ausstellung gezeigte Ausführung.

²⁾ Es wird die kritische Ausgabe von Milko Kos zitiert: *M. Kos, Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Laibach 1936 (*Razprave znanstvenega društva v Ljubljani* 11, Historični odsek 3).

³⁾ MGH. D. reg. Karol. I, 2, No 102.

Mit Recht haben sowohl Deutsche und Österreicher, als auch Slowenen diese Quelle immer wieder herangezogen, um die Ausdehnung und die ethnischen Verhältnisse der von Priwina und seinem Sohn Kožel beherrschten Gebiete zu bestimmen. Da die Beständigkeit der meisten wichtigen Wohnstätten eine alte Erfahrung der Siedlungsforschung ist, glaubte man mit guten Gründen die Orte der *Conversio* mindestens zum Teil unter den heutigen Ortschaften wiederfinden zu können⁴).

Der Schwerpunkt und der größere Teil von Priwinas Herzogtum lag im heutigen Ungarn. Die ungarischen Forscher scheinen jedoch für die *Conversio* geringeres Interesse zu haben. Ihnen kommt es hauptsächlich auf die Klärung der vom landnehmenden Volk vorgefundenen Lage als Ausgangspunkt der späteren Siedlungs- und Volkstumsgeschichte an. Dazu eignet sich viel mehr die Ortsnamenforschung, die von der Gegenwart ausgehend mit den Mitteln der Sprachwissenschaft in die Vergangenheit der Siedlungen hineinzu-leuchten sucht⁵).

Den politisch umstrittenen Grenzgebieten, wie Westungarn mit dem heutigen Burgenland, und Siebenbürgen, wurde freilich von verschiedenen Seiten her besondere Beachtung geschenkt⁶). Unlängst hat die österreichische Forschung den Ortsnamen des Burgenlandes

⁴) Die Literatur bis 1936 ist im Kommentar von M. Kos (passim) zusammengestellt. Die wichtigste neuere Literatur s. unten.

⁵) J. Melich, *A honfoglalás kori Magyarországnak (Ungarn im Zeitalter der Landnahme)* Budapest 1929. — St. Kniezsa, *Ungarns Völkerschaften im XI. Jh.* Budapest 1938 (*Études sur l'Europe Centre-Orientale* No 16). — Dasselbe Material wird auch von dem Slowaken Ján Stanislav bearbeitet in seinem Werk: *Slovenský juh v stredoveku (Der slowakische Süden im Mittelalter)*. Turz-St. Martin 1948.

⁶) Uns interessiert hier nur das Burgenland. Die wichtigsten älteren Arbeiten sind: E. Moór, *Zur Siedlungsgeschichte der deutsch-ungar. Sprachgrenze.* Ungar. Jahrbücher IX, 1929, 41—67, 230—253. — W. Steinhauser, *Die ON des Burgenlandes als siedlungsgeschichtliche Quellen.* MIOG XIV, 1931, 281—321. — E. Moór, *Westungarn im Mittelalter im Spiegel der ON.* Szeged 1936. — St. Kniezsa, *Westungarische ON.* Ungar. Jahrbücher XVII, 1937, 275—291. — Hier sei eine Abhandlung neueren Datums erwähnt: M. Horváth, *Nyugati határvédelmi stratégiai-taktikai jelentőségének néhány kérdése a XI—XII. században.* (Einige Fragen der strategisch-taktischen Bedeutung unserer westlichen Grenzverteidigung im XI.—XII. Jh.). *Hadtörténelmi Közlemények N. F. IV*, 1957, 120—178. Diese überwiegend siedlungsgeschichtliche Untersuchung ist eine Dilettantenarbeit, die nichts Neues zu bieten vermag.

eine gründliche und ausführliche Untersuchung gewidmet⁷⁾. So liegt nunmehr eine stattliche Reihe von mehr oder weniger wichtigen Beiträgen zur Besiedelung und Kultur des karolingischen Unterpannonien vor.

Da die Kirchenorte der *Conversio* wohl zu den bedeutenderen Siedlungen zählten, könnte man erwarten, daß die Ergebnisse der verschiedenen Forschungszweige in den meisten Fällen einander bestätigen. Man wird jedoch enttäuscht, fast nie begegnen sich die Wege der Historiker, die dem Schicksal der in den alten Quellen belegten Orte in Richtung Gegenwart nachgehen, und die der Ortsnamenforscher, die die Vergangenheit der heutigen Ortschaften so weit als möglich zurückverfolgen.

Betrachten wir die Arbeiten der *Historiker*, die sich eben um die Lokalisierung der Kirchenorte der *Conversio* bemühen, so fällt sofort auf, wie wenig sichere Ergebnisse erzielt worden sind. Die Kapitel 11 und 13 unserer Quelle berichten über die Weihe von insgesamt 30 Kirchen an 28 Orten in Unterpannonien⁸⁾. Nur über drei Orte herrscht vollkommene Übereinstimmung. Bei Bettobia — Pettau — Ptuj beweist schon die Namenskontinuität das ununterbrochene Fortleben der heute noch bedeutenden Siedlung⁹⁾. Im Falle von „ad Quinque Basilicas“, im gefälschten Arnolfinum von 890/970—977 „ad V Aeclesias“, hat die ungarische hochmittelalterliche Latinität den Namen *Quinque Ecclesiae* bewahrt und damit die Gleichsetzung Fünfkirchen — Pécs ermöglicht¹⁰⁾. Die Lokalisierung von Mosapurc nach Zalavár aber stützt sich auf geographische und archäologische Beweise, sowie auf das Fortdauern des seltenen *Adrianpatroziniums*¹¹⁾.

Gegen die Gleichsetzung *Salapiugin* — Zalabér auf Grund der Etymologie des deutschen Namens der Karolingerzeit hat *Schünemann* Einwand erhoben. Er begründet seine Ansicht wie folgt: „Die

⁷⁾ E. Kranzmayer - K. Bürger, *Burgenländisches Siedlungsnamenbuch*. Eisenstadt 1957 (*Burgenländische Forschungen* 36).

⁸⁾ Die eingeschobene Randglosse mit der Nachricht von Nitrava (*Neutra*) (c. 11, ed. Kos 136, 6—8) bleibt außer Betracht.

⁹⁾ Kranzmayer - Bürger, a.a.O., 218.

¹⁰⁾ D. Simonyi, Pécs „*Quinque Ecclesiae*“ nevének eredetéről. (Über den Ursprung des Namens „*Quinque Ecclesiae*“ von Fünfkirchen) *Antik Tanulmányok* 6, 1959, 87—103, macht die altchristliche Herkunft wahrscheinlich.

¹¹⁾ Zusammenfassung des ganzen Problems: Th. v. Bogyay, *Mosapurc und Zalavár. Eine Auswertung der archäologischen Funde und der schriftlichen Quellen*. SOF XIV, 1955, 349—405.

große Umbiegung des Zalaflusses . . . in deren Gegend das heutige Zalabér liegt, fällt zwar auf dem Kartenbild, besonders wenn es von größerem Maßstab ist, ohne weiteres in die Augen. Daß nun aber Zalabér die kontinuierliche Fortsetzung des alten Salapiugin darstellt, das seinen Namen nach irgend einer kleineren, in der Natur sichtbaren Umbiegung erhalten haben wird, ist hierdurch nicht zu beweisen, zumal da Zusammensetzungen mit Zala in jener Gegend sehr häufig sind¹²⁾." Das Argument ist jedoch nicht stichhaltig. Die Windungen und Schleifen des Flusses, durch die Regulierung nur stellenweise, vor allem am Unterlauf beseitigt, treten in der Landschaft kaum in Erscheinung. Um so ausgeprägter ist das weite Tal mit den Hügelketten an beiden Seiten. Dieses hat aber in der Natur nur eine einzige, wirklich in die Augen springende Biegung, und zwar eben bei Zalabér, wo es sich plötzlich im scharfen Winkel nach Süden wendet. Die Lokalisierung von Salapiugin in diese Gegend bleibt daher so gut wie sicher.

Was die übrigen 24 Orte betrifft, sind die älteren Lokalisierungsvorschläge 1936 von M. K o s zusammengestellt, aus historischem Gesichtspunkt kritisch gewertet und teilweise ergänzt worden. Ernst K l e b e l unternahm, im Anschluß an H. P i r c h e g g e r , den zweifellos umfassendsten systematischen Versuch, die politische und Siedlungsgeographie der karolingischen Ostmark zu klären. Seine grundlegende Arbeit über die Ostgrenze des karolingischen Reiches, die jetzt in einer überarbeiteten Fassung von 1955 vorliegt¹³⁾, wird heute noch als gültig betrachtet. Klebels Untersuchungen beruhen im Wesentlichen auf dem Studium der Landkarte, der historischen Geographie Ungarns von D. C s á n k i¹⁴⁾ und des kirchlichen Schematismus. Er sucht vor allem nach ungarischen Ortsnamen, die lautlich an die der Karolingerzeit erinnern, und nach Patrozinien, die mit denen des 9. Jhs. identisch sind. An Klebels Arbeiten knüpfen auch die burgenländischen Forscher der Nachkriegszeit an, die sich mit dem früh- und hochmittelalterlichen Deutschtum des westungarischen Siedlungsraumes beschäftigen. Das Interesse von Alfred R a t z gilt

¹²⁾ K. Schünemann, Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jh. Berlin-Leipzig 1923, 26.

¹³⁾ E. Klebel, Die Ostgrenze des karolingischen Reiches. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N. F. XXI, 1928, 348 ff, und im Sammelband: Die Entstehung des deutschen Reiches. Darmstadt 1955 (Wege der Forschung 1), 1 ff.

¹⁴⁾ D. Csánki, Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában (Historische Geographie Ungarns im Zeitalter der Hunyadi) II. und III. Budapest 1894 und 1897.

vornehmlich der kirchlichen Organisation und den Besitzverhältnissen. Fritz Zimmermann versucht sich dagegen in der sprachwissenschaftlichen Namensforschung¹⁵⁾. Ihre Methode bleibt jedoch grundsätzlich die gleiche wie bei Klebel. Sie beruht auf der Überzeugung, daß die in den Quellen der Karolingerzeit belegten deutschen Ortsnamen von den Ungarn meist ebenso übernommen wurden, wie die slawischen, und auch die Kirchenpatrozinien fortlebten. Alle drei Forscher sind bemüht, ihre Lokalisierungen sehr richtig mit mehreren, verschiedenartigen Beweisen zu stützen, z. B. außer der Kontinuität des Namens auch mit der des Patroziniums oder mit geographischen Schlüssen, die aus der stellenweise itinerarartigen Erzählung der *Conversio* gezogen werden können.

In der Frage der Namenskontinuität hat aber der Sprachwissenschaftler das entscheidende Wort. Des Historikers Aufgabe ist es, für die Identifizierung der karolingischen Siedlungen als hochmittelalterliche oder moderne ungarische Orte andere, hauptsächlich ortsgeschichtliche Beweise beizubringen. In einigen glücklichen Fällen kann dazu auch die archäologische Bodenforschung beitragen.

Eben die ortsgeschichtliche Begründung der Gleichsetzung ist aber meist erstaunlich unzureichend. Man begnügt sich im allgemeinen mit den mageren Daten Csánkis, der ja keine Ortsgeschichten, sondern nur eine Topographie Ungarns im 15. Jh. zusammenstellte. An weitere Quellenforschung, geschweige Quellenkritik wird kaum gedacht. Die ortsgeschichtliche Forschung bleibt freilich auf der ungarischen Seite immer noch zurück hinter der der Österreicher, und hier ist auch die Quellenlage viel dürftiger. Dennoch gibt es eine Reihe von bedeutsamen, oft umfassenden und leicht zugänglichen Abhandlungen und Quellenpublikationen, die man hätte benützen sollen und können. Auf die Mängel der Klebel'schen Forschungen über Mosapurc — Zalavár ist hier¹⁶⁾ schon ausführlich hingewiesen worden. Ebenso bedauerlich ist es aber, wenn ein anderer gewissenhafter und erfahrener Forscher, wie A. Ratz z. B., die Siedlungs-, Besitz- und Kirchengeschichte von Martinsberg und Umgebung erörtert, ohne die monumentale Ordensgeschichte der ungarischen Bene-

¹⁵⁾ Die zusammenfassenden Arbeiten, die auch die früheren Aufsätze der Verf. verzeichnen, sind: A. Ratz, Pfarrnetzentwicklung und Karolingerzeit im südburgenländischen Raum. Eisenstadt 1950 (Burgenländische Forschungen 10). — F. Zimmermann, Die vormadjarische Besiedlung des burgenländischen Raumes. Eisenstadt 1954 (Burgenländische Forschungen 27).

¹⁶⁾ SOF XIV, 1955, 396—399.

diktiner und die moderne Urkundenkritik herzuziehen¹⁷⁾, und für die wegen ihrer herrlichen Kirche oft behandelte Abtei Ják immer noch die 1901 erschienene Monographie von N. Széchenyi als maßgebend betrachtet, obwohl ihr Verfasser in seine Quellensammlung bekanntlich selbst die plumpsten Fälschungen kritiklos aufnahm¹⁸⁾. Noch bedenklicher ist das Verfahren F. Zimmermanns, der u. a. jedes Peter-, Martin- und Leonhardpatrozinium fast mechanisch für salzburgisch bzw. karolingisch erklärt, ohne sich um die wirkliche Kirchengeschichte des Gebietes zu kümmern.

Mit den Namensdeutungen, die bei Klebel und noch mehr bei Zimmermann eine führende Rolle spielen, begibt sich der Historiker auf ein Gebiet, wofür er wissenschaftlich nur ungenügend ausgerüstet ist. So tappt er fast immer im Dunkeln und kann nur durch Zufall das Richtige treffen. Klebel liefert dazu das beste Beispiel. Unter seinen zahlreichen, auf die Ähnlichkeit der Namensformen begründeten Gleichsetzungen erweist sich nur eine einzige als sprachwissenschaftlich vollkommen einwandfrei: der slawische ON Ablanza (Conversio c. 13, ed. Kos 140, 1), dem heute Ablánc, Name eines Baches und einer abgekommenen Ortschaft östlich von Güns, entspricht¹⁹⁾. Da das slawische c im Ungarischen erhalten blieb und nicht durch t ersetzt wurde, ist auch darauf zu schließen, daß die Übernahme verhältnismäßig spät, etwa in der ersten Hälfte des 11. Jhs., erfolgte²⁰⁾. Die schon von Zahn vorgeschlagene Gleichsetzung Klebels kann umso mehr als durchaus wahrscheinlich gelten, als es sich um einen seltenen ON handelt und der ungarische Ort selbst

¹⁷⁾ Ratz, a.a.O., 32—33, 61—62, zieht weittragende Schlüsse aus der nur einmal belegten und offenbar für Ruoz verschriebenen ON-Form Roz. Vgl. T. A. Szabó in: Magyar Nyelv LVI, 1960, 35, wo die Belegreihe allerdings unvollständig ist. Auch die früheste Erwähnung des ON fehlt: 1093 Ruozti. Die Theorien, die F. Zimmermann a.a.O., 103, auf die bei Ratz befindlichen Ansätze baut, gehören zu den Folgerungen, — bei denen — wie Kranzmayr treffend bemerkt (a.a.O., 4) — der Verf. „das Wollen statt des Wissens regieren“ ließ. Die Ordensgeschichte der ungar. Benediktiner: L. Erdélyi (Herausgeber), A Pannonhalmi Szent Benedek-Rend története. (Geschichte des Benediktinerordens v. Martinsberg) I—XII/b. Budapest 1902—1912. Martinsberg allein umfaßt, mit kritischer Ausgabe des mittelalterlichen Urkundenmaterials, 7 von den insgesamt 14 Bänden.

¹⁸⁾ Ratz, a.a.O., 13. Vgl. auch Zimmermann: Burgenländische Heimatblätter 11, 1949, 29.

¹⁹⁾ Klebel, a.a.O., 377. Moór, Westungarn, 19, fand die Gleichsetzung „sehr problematisch“. Seinen Zweifeln liegt aber ein Schreibfehler zugrunde. Denn er zitiert als karolingische Form irrtümlich Ablancha statt Ablanza.

²⁰⁾ G. Bárczi, Magyar hangtörténet. (Ungarische Lautgeschichte) 2. Aufl. Budapest 1958, 111—112.

in der ehemaligen Salzburger Diözese lag²¹). Lautgeschichtlich wäre auch die Verbindung von Cella mit dem ungarischen Csele²²) denkbar, die allerdings Klebel selbst als zweifelhaft bezeichnet. In der Tat wird diese Gleichsetzung durch keine weiteren Beweise unterstützt und der ungarische ON läßt sich aus dem PN Csele restlos erklären. Alle übrigen Versuche Klebels, ungarische ON auf karolingische zurückzuführen, beruhen auf der zufälligen Ähnlichkeit der Schreibformen. Mit besseren Gründen sucht er einige Orte mit heute noch verständlichen deutschen Namen, wie Weride, Spizzun und Fizekere, am Plattensee. Doch sind auch diese seine Lokalisierungen nur Vermutungen. Auch das Patrozinium, besonders wenn es sich um allgemein bekannte Heilige wie Stephanus und Laurentius handelt, kann nicht allein eine Gleichsetzung wahrscheinlich machen. (Z. B. St. Laurentius von Termperhc = Baranyaszentlőrinc, Ecclesia Wittimaris, dem Protomärtyrer Stephan geweiht = Szent István-Gétye.)

Betrachten wir nun die Ergebnisse von A. Ratz und F. Zimmermann. Es ist merkwürdig, daß von allen Lokalisierungsvorschlägen Klebels nur einer die ungeteilte Zustimmung der beiden anderen fand: ad Ortahu = Ortaháza (Kom. Zala²³). Klebel selbst aber hielt diese Gleichsetzung so wenig gesichert, daß er auch Orda (Kom. Somogy) in Erwägung zog und der Kirchenort ad Ortahu auf der von ihm entworfenen Karte „Westungarn im 9. Jahrhundert“ im Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums²⁴) überhaupt nicht erscheint. Seine Vorsicht war vollkommen berechtigt. Denn schon die klare deutsche Etymologie des Namens, die — wie es scheint — erstaunlicherweise noch nie ernstlich berücksichtigt wurde²⁵), schließt beide Gleichsetzungen aus. Wir haben hier mit einer Zusammensetzung zu tun: Ort + aha²⁶). Auf Grund des zweiten Teils, ahd. aha = fließendes Wasser, wurde der Name schon von Schünemann²⁷) vollkommen richtig als Gewässername „an der Ortach“ gedeutet. Ahd. Ort aber bedeutet „Spitze, Bergspitze, Vorgebirge“.

²¹) Ratz, a.a.O., 70—71.

²²) Bei Klebel, a.a.O., 377, Cselej.

²³) Ratz, a.a.O., 62, und in: Burgenländische Heimatblätter 10, 1948, 55, 67. — Zimmermann, a.a.O., 73.

²⁴) Bd. I, 672.

²⁵) Obwohl sie schon bei E. Förstemann zu finden ist: Altdeutsches Namenbuch II², Bonn 1916, 445.

²⁶) Frdl. Mitteilung von Prof. K. Finsterwalder.

²⁷) Schünemann, a.a.O., 9.

Heute noch werden einige Landspitzen bei spitzwinkligen Flußmündungen als -ort bezeichnet²⁸⁾. Zweifellos galten eine auffallende Landspitze oder ein vorspringender Berg mit einem Fluß als besonderes Kennzeichen des Kirchenortes Ortaha. Solche landschaftliche Eigentümlichkeiten sind aber weder bei Ortaháza, noch bei Orda zu finden. Selbstverständlich ist auch die lautgeschichtliche Ableitung unmöglich²⁹⁾. Dem Namenstyp zufolge entstand die Siedlung frühestens im 13. Jh., ist jedoch erst am Ende des 14. Jhs. belegt³⁰⁾. Sie blieb bis heute bedeutungslos und hatte nie eine Kirche oder Kapelle.

Von Ortaháza ausgehend versucht Z i m m e r m a n n den Reise-
weg des Erzbischofs Adalwin im Januar 865 zu rekonstruieren und zieht daraus weitgehende siedlungsgeschichtliche Schlüsse. Er setzt Weride, wo am 13. Januar eine Peterskirche geweiht wurde, mit Őriszentpéter (Kom. Vas) gleich³¹⁾ und glaubt in Pužavci, unweit der alten steirisch-ungarischen Grenze, die Margarethenkirche von Spizun gefunden zu haben, die der Erzbischof „von Weride aus mittels einer Schlittenfahrt innerhalb eines Tages zu erreichen vermochte“ und am folgenden Tag weihte³²⁾. Hier sollen in der Karolingerzeit mehrere deutsche Kolonien gestanden haben, darunter auch Businiza (c. 11. ed. K o s 137,14), das mit Puconci gleichzusetzen sei.

Die Gleichsetzung Weride — Őriszentpéter scheidet schon daran, daß im Hügelland an der oberen Zala, wo diese interessante ausgedehnte Streusiedlung auf einem Gebiet von etwa 8 qkm liegt, Wohn-

²⁸⁾ A. Bach, Deutsche Namenkunde II, 1. Die deutschen ON. Heidelberg 1953, 263 § 291.

²⁹⁾ Der ON ist eine Zusammensetzung mit einem Besitzernamen. Ob es sich um den deutschen PN Ortolt, oder den ungar. Ártány (Eber) handelt, ist infolge der unsicheren Überlieferung der ältesten Formen nicht zu entscheiden.

³⁰⁾ G. Bárczi, A magyar szókincs története (Geschichte des ungar. Wortschatzes) 2. Aufl. Budapest 1958, 160. — Grundlegend für die Typologie und Chronologie der ungar. ON: I. Kniezsa, Keletmagyarország helynevei (Die ON Ostungarns) in: J. Deér - L. Gáldi, Magyarok és románok (Ungarn und Rumänen) I. Budapest 1943, 111—313. — Leicht zugängliche französische Zusammenfassung der Ergebnisse Kniezsas: L. Makkai, Contributions à l'histoire des établissements danubiens. (Études d'Histoire Comparée) Paris 1945 (SA aus: Revue d'Histoire Comparée N. S. III, 1945).

³¹⁾ Zimmermann, a.a.O., 73—75. Der Verf. beruft sich dabei auf Kos, weiß jedoch nicht, daß M. Kos und Fr. Kos zwei verschiedene Personen sind. Er scheint den slowenischen Text überhaupt nicht verstanden zu haben. Die Lokalisierung nach Őriszentpéter stammt von Ljubša, Pirchegger und Fr. Kos suchen Weride „in der Wart“ im Burgenland (M. Kos, a.a.O., 98, 124).

³²⁾ Zimmermann, a.a.O., 73.

stätten, die man als Wörth³³⁾ bezeichnen könnte, eine geologische Unmöglichkeit sind. Die ungarische Benennung nach dem Patrozinium spricht für eine Entstehung um oder nach 1200³⁴⁾. Die oben auf einem Bergrücken stehende, einst mit einer Umwallung geschützte Kirche stammt tatsächlich aus der ersten Hälfte des 13. Jhs. Die abenteuerliche Theorie, daß die ungarische Bevölkerung, die schon am Ende des 12. Jhs. urkundlich nachweisbar aus Grenzwächtern bestand, ihr Wohngebiet nur deshalb „Órség“ d. h. Wart nannte, weil sie die mundartliche Form von Weride — Wörth mißverstand und falsch übersetzte³⁵⁾, widerlegt sich von selbst.

Was die Gleichsetzung Spizzun — Pužavci anbelangt, wäre sie auch dann nicht bewiesen, wenn Weride nach Óriszentpéter lokalisiert werden könnte. Die Entfernung zwischen den beiden Orten beträgt heute auf dem kürzesten Weg beinahe 40 km, die Straße führt über vier Wasserscheiden und größtenteils durch das ehemalige ungarische Grenzödländchen, das erst im Hochmittelalter stärker besiedelt wurde³⁶⁾. Gewiß war die Zeremonie der Kirchweihe im 9. Jh. kürzer als heute, sie dauerte mit Pontifikalamt nicht länger als 2¹/₂ Stunden, und überließ der Bischof die Messe einem anderen Priester, so brauchte er dazu nur etwa 1¹/₂ Stunden³⁷⁾. Bekanntlich sind aber die Tage Mitte Januar noch ziemlich kurz und der Tagesdurchschnitt der Reisenden mit Wagen betrug damals 25—30 km³⁸⁾. Mit Schlitten ging es nur auf glatten, ausgetretenen Wegen schneller. Wie der Erzbischof mit seinem Gefolge und Troß durch das schütter bewohnte Waldgebiet mit zahlreichen Höhen in einem Winternachmittag, der ihm nach der Zeremonie und dem Essen für die Fahrt noch zur Verfügung stand, fast 40 km zurückgelegt haben soll, ist daher ein Rät-

³³⁾ „Erhöhtes, gegen Überschwemmungen geschütztes Land in Flüssen und Sümpfen“ (Kranzmayer - Bürger, a.a.O., 161).

³⁴⁾ Bárczi, Magyar szókincs, 154 ff. — Makkai, a.a.O., 26.

³⁵⁾ Zimmermann, a.a.O., 75. — Zu den Siedlungsverhältnissen in der Wart an der Zala s. T. Bogyay, Der Löwe mit dem Kreuz. Zbornik za umetnostno zgodovino N. V. V/VI, 1959 (Lavreae F. Stelè), 150—157.

³⁶⁾ M. Kos, K postanku ogrske meje med Dravo in Rabo. Časopis za zgodovino in narodopisje XXVII, 1933, 144—153.

³⁷⁾ Frdl. Mitteilung von P. Suitbert Benz OSB, Maria Laach. Über die frühmittelalterliche Kirchweihe s. S. Benz, Zur Geschichte der römischen Kirchweihe nach den Texten des 6. bis 7. Jhs. ENKAINIA — Gesammelte Aufsätze zum 800-jährigen Weihegedächtnis der Abteikirche Maria Laach. Düsseldorf 1956, 62—109.

³⁸⁾ W. Schadendorf, Zu Pferde, im Wagen, zu Fuß. Tausend Jahre Reisen. München 1959 (Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg zur Deutschen Kunst- und Kulturgeschichte Bd. II.), 11.

sel. So bleiben als Beweise der Identität von Pužavci mit Spizzun nur die recht fragwürdig auf den Zusammenfluß von Bächen bezogene Etymologie des Namens, das heutige Patrozinium, dessen Alter überhaupt nicht untersucht wurde, und schließlich die Nachbarschaft von Businiza — Puconci und der karolingischen deutschen Kolonistengruppe in der Umgebung von Olsnitz. Puconci kann aber lautgeschichtlich aus Businiza nicht abgeleitet werden³⁹⁾ und der karolingische Ursprung der hier vermuteten deutschen Siedlungen des Mittelalters ist auch nicht erwiesen⁴⁰⁾.

Die übrigen Gleichsetzungen von A. R a t z und F. Z i m m e r m a n n sind nicht besser begründet. Für Quartinaha wählt Ratz von den beiden Vorschlägen Klebels, die lautgeschichtlich gleich unmöglich sind, Karinta, eine Wüstung nördlich vom Plattensee⁴¹⁾. Er weist auf die Ruinenstellen Pusztaszentegyház und Ecsér hin und vermutet das Lehen der Kirche von Quartinaha an der Sala bei Salföld, wo eine Klosterruine steht. In einer Gegend, wo mittelalterliche Kirchen und Kirchenruinen heute noch dutzendweise zu finden sind, können Ruinen nur nach gründlicher archäologischer Untersuchung Beweise liefern. Auch in der Umgebung von Karinta, im sog. Káler Becken erinnert ein halbes Dutzend romanischer und gotischer Kirchenruinen an verschwundene kleine Dörfer. Oft ist auch das Patrozinium überliefert, Johannes Evangelista, der Patron der Kirche von Quartinaha, kommt überhaupt nicht vor⁴²⁾. Abwegig ist auch die Heranziehung von Salföld, da dieser ON aus dem PN Sal (= Saul) frühestens im

³⁹⁾ Frdl. Mitteilung von Prof. J. Matl, Graz.

⁴⁰⁾ Ratz (a.a.O., 43—44) führt die mittelalterlichen ungar. ON Nempti (= Némethi) und Némethfalú an. Sie weisen zwar auf deutsche Inseln oder mindestens Besitzungen hin, gehören jedoch ganz verschiedenen zeitlichen Schichten an. Selbst das ältere Nempti ist kein Beweis für das Bestehen der Siedlung in der Karolingerzeit. In diesem Zusammenhang wird auch das Martinpatrozinium von Martjanci (Mártonhely) erwähnt. Es ist jedoch methodisch falsch, die Chronologie der deutschen Kirchenpatrozinien in Ungarn anzuwenden, wo ja gerade der Martinkult schon unter Stephan I. sozusagen staatlich gefördert wurde und das ganze Mittelalter hindurch äußerst lebendig blieb. Die Kirche von Martjanci ist ein einheitlicher Bau vom Ende des 14. Jh.s, als die Martinverehrung gerade in ihrer höchsten Blüte stand. Vgl. die Zusammenfassung des Martinkultes in Ungarn von F. Rogács in: A. Regnier, Szent Márton élete. (Leben des hl. Martin). Szombathely 1944, 221—252.

⁴¹⁾ Ratz, a.a.O., 61.

⁴²⁾ R. Békefi, A Balaton vidék egyházai és várai a középkorban. (Kirchen und Burgen der Plattensee-Gegend im Mittelalter) Budapest 1907, passim. — G. Entz - L. Gerő, A Balaton környék műemlékei. (Kunstdenkmäler des Plattensee-Gebietes) Budapest 1958, passim.

13. Jh. gebildet worden ist. Die rein äußerliche Ähnlichkeit der Schreibform hat den in der Chronologie der ungarischen ON nicht bewanderten Forscher auch hier irreführt.

Vollkommen unmöglich ist auch die Gleichsetzung Muzzilicheschirichun mit Meszlen⁴³). F. Zimmermann stimmt zwar vorbehaltlos zu, doch sind auch seine eigenen Namensdeutungen restlos unhaltbar. Aus Cella proprium Unzatonis wird über Unčatin ebenso wenig ungar. Incéd, wie aus (ecclesia) Ermpherti Erunsd, aus Stepiliperc Csepreg und aus Wiedhereschirichun Medve⁴⁴). Übrigens liegt Medve, wie auch Halászi, das mit Fizkere der Conversio identisch sein sollte⁴⁵), auf ehemals Passauer Gebiet.

Keisi (c. 11, ed. Kos 137, 15) setzt Zimmermann mit Kanizsa (Nagykanizsa) gleich. Das ist nur eine Abwandlung der herkömmlichen Verbindung mit den Kenese-Orten⁴⁶), denn Kenese ist eine frühere und Kanizsa eine spätere Übernahme desselben ziemlich häufigen slawischen ON Kneža⁴⁷). Ob das karolingische Keisi oder Kensi⁴⁸) — man weiß nicht, welche die richtige Form ist —, mit dem im Ungarischen bewahrten slawischen ON etwas zu tun hat, ist jedoch überhaupt unbeweisbar.

Um Termperhc (c. 13, ed. Kos 139, 22), wo Adalwin eine Laurentiuskirche weihte, nach Tening, ungarisch Zsira lokalisieren zu können, versucht sich Zimmermann wieder einmal als Germanist. Doch ist die Verbindung Termperhc — Termberch mit Tening, wie Karl Finsterwalder (Innsbruck) nachgewiesen hat⁴⁹), für die fachgemäße Ortsnamenforschung unannehmbar. Die Erklärung des ON Tening ist auf einer ganz anderen Linie zu suchen. Zimmermann beruft sich allerdings auch auf die dem hl. Laurentius geweihte Kirche von Zsira-Tening. Weder die Kirche noch das Patrozinium ist im Mittelalter belegt. Die Gleichsetzung ist also vollkommen unbegründet.

⁴³) Ratz, a.a.O., 35.

⁴⁴) Zimmermann, a.a.O., 89, 85, 105, 100.

⁴⁵) a.a.O., 99.

⁴⁶) a.a.O., 44. Klebel hat neulich auch Keszi (Ortsteil von Csabrendek) vorgeschlagen (s. Anm. 13. Ostgrenze, überarbeitete Fassung, 36, Anm. 195). Es handelt sich aber um einen sehr häufigen ungar. ON, dessen Herkunft und Etymologie längst geklärt ist (I. Kniezsa in: Szent István Emlékkönyv II. Budapest 1938, 456).

⁴⁷) Bárczi, Magyar hangtörténet, 112 (mit Literatur). Zum ersten Male in der Stiftungsurkunde von Veszprémvölgy vor 997/1109 als Κνήσα belegt.

⁴⁸) S. Anm. 3.

⁴⁹) In einem auf mein Ersuchen verfaßten ausführlichen und dokumentierten Gutachten.

Diese kritische Übersicht hat klar gezeigt, daß die Lokalisierungsversuche der neueren historischen Forschung sich einander oft widersprechen und weder linguistisch noch ortsgeschichtlich hinreichend begründet sind. Wenn die Wege der sprachwissenschaftlichen Ortsnamenforschung und der Historiker sich nicht begegnen, können nur die Letzteren eine falsche Richtung eingeschlagen haben. Der Hauptfehler der Historiker besteht wohl darin, daß sie die karolingischen Namen im ungarischen Namensmaterial wiederfinden wollen. Die einzige höchst wahrscheinlich richtige Gleichsetzung, die Ausnahme, die die Regel bestätigt, ist gerade ein slawischer Name der Karolingerzeit, der auch von den Ungarn als solcher übernommen wurde: Ablanza = Ablánc. Alle übrigen Namensdeutungen erwiesen sich als falsch oder mindestens äußerst unsicher.

Seltsamerweise haben die Historiker in ihren Ortsnamenstudien die eindeutige Lehre der auf ungarischem Boden einwandfrei lokalisierten karolingischen Orte vollkommen übersehen. Keine dieser Ortschaften wird von den Ungarn mit einem Namen bezeichnet, der auf die deutsche Benennung der Karolingerzeit zurückgeführt werden kann. M o s a p u r c ist von den Eroberern niedergebrannt worden und erlangte erst verhältnismäßig spät, nach der Gründung der Benediktinerabtei, erneut gewisse Bedeutung⁵⁰⁾, die neue Benennung Castrum Zala, Zalavár hat jedoch weder mit dem alten deutschen, noch mit dem slowenischen Namen Blatenski kostel⁵¹⁾, oder mit dem lateinischen Urbs paludarum etwas zu tun. In F ü n f k i r c h e n lebte der gelehrte lateinische Name in kirchlichen Kreisen fort, die vom Volk übernommene Benennung Pécs geht wohl auf eine vor-slawische Schicht der Bevölkerung zurück⁵²⁾, ist aber mit dem lateinischen und dem deutschen Namen sinnverwandt. Der Fall von S t e i n a m a n g e r — Sabaria unterscheidet sich von Fünfkirchen nur darin, daß hier die mit dem deutschen Namen gleichbedeutende slawische Bezeichnung der römischen Ruinenstadt im Namen des Vorortes Kámon heute noch fortlebt, die Stadt selbst aber nach dem Samstagmarkt Szombathely genannt wurde⁵³⁾. Auch Ö d e n b u r g , dessen antiker Name Scarbantia vollkommen in Vergessenheit geraten war, ist in Sopron umgetauft worden. Gegen Moórs lautgeschicht-

⁵⁰⁾ SOF XIV, 1955, 403, Anm. 153. — J. Holub, Zala megye története a közép-korban. (Geschichte des Komitats Zala im Mittelalter) Pécs 1929, 23 ff.

⁵¹⁾ R. Nachtigal, O imenu Pribinove in Kocljeve prestolnice Blatenski kostel. Slavistična revija I, 1948, 17—18.

⁵²⁾ J. Melich, a.a.O., 413. — Simonyi, a.a.O., 102.

⁵³⁾ Moór, Westungarn, 102—103.

lich mögliche Ableitung Sopron < ahd. *Sûprunn (= Saubrunn⁵⁴) wandte Kniezsa mit Recht ein, daß man den Mittelpunkt der königlichen Domänenverwaltung und die spätere Komitatsburg nicht auf der weit außerhalb der Stadt gelegenen Flur Saubrunn suchen kann. Außerdem ist der Name aus dem oft belegten PN Suprun — Sopron einwandfrei zu erklären⁵⁵).

Hier muß kurz auch auf die Frage eingegangen werden, warum die Ungarn in Transdanubien mit Ausnahme der Westgrenze nur slawische ON übernommen haben. Sie hängt zwar nicht mit der Lokalisierung der Kirchenorte der *Conversio* unmittelbar zusammen, ihre Beantwortung aber ist nützlich und für die Siedlungsforschung nicht ohne Bedeutung. Die Frage ist allerdings nur von einigen linguistisch geschulten Siedlungsforschern gestellt, jedoch widersprechend beantwortet worden. Johann Weidlein ist überzeugt, daß die Deutschen nach dem Eindringen der Ungarn im Land geblieben sind, da Transdanubien den Eroberern ja „ohne Schwertstreich“ in die Hände fiel. Er stützt sich dabei auf die Hómansche Darstellung der Landnahme. Das Fehlen deutscher ON erklärt er daraus, daß die meisten „regelrechte Zungenbrecher“ für die Ungarn waren⁵⁶). Hóman wird aber durch die neuesten archäologischen Forschungen keineswegs bestätigt. Von Mosapurc wissen wir, daß es durch Feuer zugrunde ging. Im benachbarten Castrum von Fenék aber erlosch für immer das Leben. Von der Belagerung zeugen die auf den Mauern gefundenen altungarischen Pfeilspitzen. Aber gerade für den Fall einer friedlichen Besetzung bleibt es rätselhaft, warum auch die meist kurzen und verhältnismäßig einfachen deutschen Gewässernamen nur an der Westgrenze zu finden sind, während slawische ON, deren Lautsystem der vokalreichen ungarischen Sprache kaum näher stand, in

⁵⁴) Moór, a.a.O., 74 ff.

⁵⁵) Kniezsa, Westungarische ON (s. Anm. 6), 279—280. Kranzmayer und Bürger scheinen diese Arbeit Kniezsas, ohne die Moórs Buch nicht benützt werden dürfte, überhaupt nicht zu kennen, obwohl sie in ihrem Literaturverzeichnis erscheint. Vgl. unsere Besprechung des Burgenländischen Siedlungsnamenbuches in: Ural-Altäische Jahrbücher XXXII, 1960, 236—238. Der Vollständigkeit halber erwähnen wir hier den Artikel von A. Barb, Der Name der Stadt Sopron (Oedenburger Zeitung, 25. Dez. 1937), der den zünftigen Ortsnamenforschern anscheinend vollkommen unbekannt blieb. Barb will den Namen Sopron über die Zwischenform *Scarbon mit der vorröm. Wurzel Scarb- verbinden. Der Versuch stößt aber schon lautgeschichtlich auf unüberwindliche Schwierigkeiten.

⁵⁶) J. Weidlein, Deutsche Leistungen im Karpathenraum und der madjarische Nationalismus. Darmstadt 1954, 10—11.

Fülle übernommen wurden. Nach K n i e z s a⁵⁷⁾ sollen die deutschen Siedlungen in den Kriegen der Landnahme untergegangen, die überlebenden Einwohner vor den Ungarn geflüchtet sein, nur die anspruchsloseren Slawen hätten sich der Nomadenwirtschaft der neuen Herren anpassen können. Auch diese Erklärung kann nicht befriedigen, denn der Bauer verläßt die Scholle nur in höchster Not, und — wie nicht nur die Ortsnamenforschung, sondern auch die Archäologie immer klarer aufzeigt — die Einheimischen wurden von den Eroberern weder ausgerottet noch ausgesiedelt⁵⁸⁾. Nur die feudale Oberschicht und ihre Gefolgsleute mußten verschwinden.

Anläßlich der Erörterung der neuen Zalavár-Mosapurc-Funde haben wir bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die Frage der deutschen Kolonisation im karolingischen Unterpannonien einer gründlichen Revision bedarf⁵⁹⁾. Unter dem Einfluß der modernen, oft politisch bedingten Volkstumforschung scheint der Anteil deutscher bzw. bayerischer Bauernsiedlungen erheblich überschätzt worden zu sein. Man muß vielmehr mit einer Oberschichtung rechnen, mit kirchlichen und weltlichen Grundherren und ihrer Gefolgschaft. Die Grabungen von Zalavár haben die angebliche Eindeutschung Mosapurcs eindeutig widerlegt. Die Grabfunde lassen höchstens auf eine „fränkische“ bzw. bayerische „Besatzung“ schließen, auch diese ist neulich angezweifelt worden⁶⁰⁾. Diese Oberschicht wird den Siedlungen die in den karolingischen Quellen überlieferten deutschen Namen gegeben haben. Überlebte sie die verheerenden bayerisch-mährischen Kriege, so mußte sie schließlich den neuen Herren des Landes weichen. Mit ihr verschwanden auch die deutschen ON, da eine min-

⁵⁷⁾ Knieszsa, Ungarns Völkerschaften (s. Anm. 5), 117.

⁵⁸⁾ Vgl. B. Szőke, Adatok a Kisalföld IX. és X. századi történetéhez. (Beiträge zur Geschichte der Kleinen Ebene im IX. und X. Jh.) *Archaeológiai Értesítő* 81, 1954, 119—137. Auch im Wiener Becken hat die ungarische Herrschaft des 10. Jh.s das ethnische Bild keineswegs geändert.

⁵⁹⁾ SOF XIV, 1955, 403.

⁶⁰⁾ Zd. Vinski, O nekim zajedničkim značajkama slavenskih nekropola s područja Dalmatinske Hrvatske, Blatnoga Jezera i Moravske u 9. stoljeću. (Über einige gemeinsame Charakteristika slawischer Nekropolen aus dem dalmatinischen Kroatien, dem Plattensee-Gebiet und Mähren im 9. Jh.), *Peristil* II, 1957, 77. Vinski weist auf slawische Kriegerbestattungen mit fränkischer Ausrüstung hin. Im Falle Zalavárs scheint aber G. Fehér (Les fouilles de Zalavár [1951—53]. *Acta Arch.* IV, 1954, 208, 229—234) recht zu haben, denn die unmittelbare ostfränkische Herrschaft nach Kozels Tod und auch die Anwesenheit Arnulfs in Mosapurc sind urkundlich belegt. Eine anthropologische Untersuchung der Skelette steht m. W. noch aus.

destens zeitweilige Symbiose, die ihre Übernahme ins Ungarische ermöglicht hätte, nicht zustande kam.

Es besteht daher wenig Hoffnung, daß auf ungarischem Siedlungsgebiet in karolingischen Quellen belegte ON wiedergefunden werden. Dennoch ist die Suche nach den Kirchenorten der *Conversio* keineswegs aussichtslos. Auszugehen ist jedoch einerseits von den Anhaltspunkten, die uns die Quelle selbst und die Etymologien der Namen bieten, andererseits von der Lokalforschung. Nur wenn mehrere Beweise aus verschiedenen Forschungszweigen vorliegen, kann eine Lokalisierung als wahrscheinlich betrachtet werden.

Seitens der Archäologie sind dabei Überraschungen nicht ausgeschlossen. Es sei an die Entdeckung der karolingischen Kirchenruine von Récéskút bei Zalavár erinnert. Diese konnte auf Grund des *Conversio*-Berichtes mit großer Wahrscheinlichkeit als die Johanneskirche von Mosapurc identifiziert werden⁶¹).

Die Récéskút-Ruine aber scheint in dieser Gegend nicht mehr das einzige Denkmal der Karolingerzeit zu sein. Für die seit Jahrzehnten bekannte Basilika II der befestigten spätrömischen Siedlung von Fenék haben die neuesten Grabungen, worüber vorerst leider nur Agenturmeldungen vorliegen, ebenfalls erwiesen, daß die letzte Bauperiode, der die keineswegs altchristlich anmutende dreiapsidale Anlage angehört, in das 9. Jh. zu setzen ist⁶²). Die Kirche war fast um die Hälfte größer als die in der Anlage verwandte vermutliche Johanneskirche von Mosapurc. Der stattliche Bau stand in einer Siedlung, wo an Hand der bis jetzt bekannten Grabfunde Awarenreste und — wie auch in Mosapurc — eine kleine „fränkische“ Kriegergruppe, Besatzungsmacht oder eine nach „fränkischer“ Art lebende Oberschicht anzunehmen sind⁶³).

Die Römer haben vom Castrum Fenék aus in WSW-Richtung eine Straße angelegt, die den Zalafluß ungefähr in der Höhe von Zalavár überschritt. Wann die Strecke durch die später völlig versumpfte Niederung des Klein-Plattensees unbrauchbar geworden ist,

⁶¹) SOF XIV, 1955, 393—394. Unsere Identifizierung beginnt sich nunmehr auch in Ungarn durchzusetzen, wo man zuerst die Adrianskirche wiedergefunden zu haben glaubte. (Entz - Gerő, a.a.O., 16.)

⁶²) Das bestätigt die Ansicht, die D. Dercsényi schon 1948 auf Grund historischer Erwägungen gegenüber den Archäologen vertrat (*Études Slaves et Roumaines* I, 1948, 88).

⁶³) G. Fehér, Die landnehmenden Ungarn und ihr Verhältnis zu den Slawen des mittleren Donaubeckens. *Studia Slavica* III, 1957, 56. Auch hier sollte das anthropologische Material untersucht werden.

wissen wir nicht. Bei Trockenheit oder strengem Frost wird sie im 9. Jh. noch gangbar gewesen sein⁶⁴). Die Entfernung zwischen der Siedlung von Fenék und dem Sitz Priwinas und Kozels betrug auf diesem kürzesten Weg etwa 9 km. Unter den Kirchenorten der *Conversio* ist aber nur einer, der zweifellos in der Nähe Mosapurcs zu suchen ist: der Besitz Wittimars, wo Erzbischof Adalwin am 26. Dezember 864 eine Kirche zu Ehren des Protomärtyrers Stephan weihte⁶⁵). Adalwin feierte Weihnachten in Kozels Burg und zelebrierte am 25. persönlich das Hochamt. In Mosapurc, wo Salzburg in St. Adrian sogar einen eigenen Stützpunkt besaß⁶⁶), waren der Erzbischof und sein Gefolge sicher am besten aufgehoben. Es ist daher wenig wahrscheinlich, daß sie schon am ersten Feiertag zur Reise aufgebrochen wären, um bei Wittimar zu übernachten. Dem Bericht der *Conversio* zufolge hatte Adalwin es nicht so eilig. Vielmehr sollten wir die Kirche Wittimars an einem Ort suchen, den der Erzbischof am Morgen des Weihetages von Mosapurc aus noch rechtzeitig erreichen konnte, um dort die Konsekration, die selbst mit der anschließenden Messe nicht länger als 2¹/₂ Stunden dauerte, am Vormittag vorzunehmen⁶⁷). Die Lage der Siedlung von Fenék schließt diese Möglichkeit keineswegs aus. Damit soll freilich nicht behauptet werden, daß wir die Basilika II als die „*ecclesia Wittimaris*“ identifiziert haben. Es handelt sich nur um eine Vermutung, die aber u. E. positiver begründet ist, als die bisherigen Spekulationen.

Sechs Tage später, am 1. Januar, war der Erzbischof auf dem Besitz Kozels „an der Ortach“ und weihte die dortige Kirche zu Ehren des Erzengels Michael⁶⁸). In diesem Falle bietet die *Conversio* bis jetzt nicht genügend beachtete Anhaltspunkte. Wichtig ist vor allem der Name. Er ist deutsch und hat — wie wir gesehen haben — eine völlig klare Etymologie. Daß gerade der Besitz Kozels, der wenige Jahre später als Förderer Methods Salzburg manchen Ärger bereiten sollte, unter einem deutschen Namen erscheint, darf uns nicht überraschen. Die Bezeichnung stammt sicher von jener einflußreichen bayerischen Oberschicht, hauptsächlich von Geistlichen, die gleich-

⁶⁴) Näheres über das Problem der Straßenverbindungen: SOF XIV, 1955, 353 ff. mit Literatur.

⁶⁵) c. 13, ed. Kos. 139, 14—16. Wittimar ist zweifellos identisch mit dem slawischen Adligen Witemir, der 850 in der Umgebung Priwinas erscheint (M. Kos, a.a.O., 97).

⁶⁶) SOF XIV, 1955, 388—393.

⁶⁷) S. Anm. 37.

⁶⁸) c. 13, ed. Kos 139, 16—18.

zeitig auch den von Slawen bewohnten fürstlichen Sitz Mosapurc zu nennen begann⁶⁹).

Die schon oben besprochene Etymologie des ON legt nahe, nach einem Ort zu suchen, wo die Landschaft dieser Benennung entspricht und ein altes Michaelspatrozinium nachweisbar ist. Michael mag auf ein Bergheiligtum deuten. Jeder Kenner Transdanubiens wird sofort an die alte Bischofsstadt *Veszprém* (Wesprim) denken. Die mittelalterliche Siedlung liegt auf einem langen, schmalen Plateau mit steilen Abhängen, das mit dem ihm vorgelagerten kleinen, felsigen Benedekhegy kühn nach Norden vorspringt und den Fluß *Séd* zu einer scharfen Biegung um fast $2 \times 90^\circ$ zwingt. Dort oben steht auch die dem Erzengel Michael geweihte Kathedrale. Die Bezeichnung „an der Ortach“ ist also vollkommen zutreffend.

Das Bistum soll nach den neuesten Forschungen noch älter als Gran sein⁷⁰). Das Patrozinium der Bischofskirche und die fehlerhafte Namensform einer alten Textausgabe, *Wezilonis* statt *Chezilonis*, veranlaßten die Lokalforschung, *Veszprém* mit „Ortahu“ gleichzusetzen und anzunehmen, *Bezprem* sei ein Truppenführer *Priwinas* gewesen, der die Stadt nach sich selbst nennen ließ⁷¹). Der PN *Bezprem* ist in der Tat westslawisch, doch ist die Art der Namengebung (PN = ON) ungarisch⁷²). Es ist allerdings fraglich, ob der Ort — wie *Melich* glaubt — nach *Besprim*, Sohn des *Boleslaw Chrobry* und seiner Anfang 987 verstoßenen ungarischen Frau, Tochter des Fürsten *Géza*, genannt wurde. Als die Stadt in der griechischen Stiftungsurkunde des Nonnenklosters von *Veszprémvölgy* (vor 997/1109) das erste Mal erscheint, konnte das Kind höchstens 11—12 Jahre alt sein, und nichts weist darauf hin, daß es mit seiner Mutter hier gewohnt hätte⁷³). Jedenfalls schrieb die ungarische historische Tradition *Veszprém* eine bedeutende Rolle schon in den Kämpfen der Landnahme zu. Die Stadt soll damals auch fürstlicher Sitz gewesen sein⁷⁴). *Ortaha* war 865 *Kozels* Besitz und auch *Veszprém* gehörte schon am Ende des

⁶⁹) Zur Bevölkerung *Mosapurcs* s. *SOF XIV*, 1955, 402—403, Anm. 151.

⁷⁰) *D. Dercsényi - L. Zolnay*, *Esztergom*. Budapest 1956, 6, 14.

⁷¹) *I. Ádám*, *A veszprémi székesegyház* (Die Kathedrale von V.). *Veszprém* 1912, 140, 156—158. — *G. Korompay*, *Veszprém*. 2. Aufl. Budapest 1957, 15—16. Vgl. unsere Besprechung in *SOF XVII*, 1958, 452.

⁷²) *Melich*, a.a.O., 398. — *St. Kniezsa* in: *Acta Slavica I*, 1955, 31.

⁷³) *Thietmar*, *Chronicon*. *MGH. SS. III*, 784. — Die genealogischen Daten verdanke ich Herrn *Szabolcs de Vajay*, Paris, der mir sein Manuskript „Großfürst *Géza* und seine Familie“ zur Verfügung stellte.

⁷⁴) *Anonymus* (*Scriptores Rerum Hungaricarum I*, 97); *Simon de Kéza* (*Ibid.* 164); *Chron. Hung. Comp. Saec. XIV* (*Ibid.* 282).

10. Jhs. dem ungarischen Fürstenhaus, wurde als erster Ort zum Bischofssitz erhoben und blieb auch weiterhin die Stadt der Königinnen. Siedlung und Burg sind sicher nicht erst von den Ungarn angelegt worden. Auf Grund der archäologischen Bodenfunde setzt man neuerdings ihre Entstehung in die spätawarische Zeit⁷⁵⁾. Da außer der im Namen angedeuteten Bodenbeschaffenheit auch das Patrozinium übereinstimmt und in den Besitzverhältnissen eine gewisse Paralleliät besteht, kann die Gleichsetzung „ad Ortahu“ = Veszprém mindestens als wahrscheinlich betrachtet werden. Daß der ON Ortaha, obwohl kein Zungenbrecher für die Ungarn, verloren ging, ist verständlich. Wie in Mosapurc, verschwand auch hier die deutsche Bezeichnung mit den bayerischen Priestern und Herren, die sie geprägt und gebraucht hatten.

Nachtrag:

Während der Korrekturarbeiten am vorliegenden Aufsatz erhielt ich die Zeitschrift „Müemlékvédelem“ IV, Budapest 1960, Nr. 3. Das Heft bringt S. 136—143 die Berichte von Dr. J. Gutheil, K. H. Gyürky, F. Erdei und T. Koppány über die 1957 erfolgte Wiederentdeckung und die Konservierungspläne der Georgskirche auf dem Burgberg von Wesprim. Der verdienstvolle Historiker Kanonikus J. Gutheil, der die Forscher seinerzeit auf die richtige Spur gebracht hatte, übernahm die geschichtliche Auswertung des Fundes. Er hält für erwiesen, 1. daß die schon in der Legende des hl. Emerich erwähnte Kirche auf die vorungarische Zeit zurückgeht, 2. daß infolgedessen die vom Erzbischof Adalwin geweihte Michaelskirche „ad Ortahu“ nicht in Wesprim stand (S. 138).

Gegen beide Folgerungen können schwerwiegende Bedenken erhoben werden: 1. Für die absolute Datierung der ältesten Rotunde mit Apsis ergab die Grabung — wie Frau K. H. Gyürky berichtet (S. 140) — keine Anhaltspunkte. Selbst der 2. Bau, ein Oktogon ebenfalls mit halbkreisförmiger Apsis, ist noch umstritten: Ende des 12. oder des 13. Jhs (S. 137, 140, 141). 2. Die Emerichslegende besagt lediglich, daß die Georgskirche, in der der Prinz Keuschheit gelobt hatte, zur Zeit der Abfassung der Vita (frühestens im 2. Jahrzehnt des 12. Jhs) als „sehr alt“ galt. Man darf jedoch die Worte der Legende nicht nach dem heutigen Begriff des „Alters“ interpretieren. König Ladislaus I. hat ja schon 1092 u. a. die Wiederherstellung nicht nur der gewaltsam zerstörten, sondern auch der „wegen ihres Alters“ verfallenen Kirchen angeordnet (Decr. S. Lad. I, 9). Sollten wir in den letzteren lauter Überreste der Karolingerzeit vermuten? 3. Der karolingische Ursprung der Georgskirche würde die Lokalisierung von „ad Ortahu“ und seiner Michaelskirche in Wesprim überhaupt nicht ausschließen. Mehrere Kirchen an

⁷⁵⁾ Korompay, a.a.O., 15 mit Hinweis auf A. Radnóti.

einem Ort, in dem der Landesherr begütert war, sind im karolingischen Unterpannonien keine Seltenheit gewesen. In Mosapurc sind bekanntlich nicht weniger als drei Gotteshäuser quellenmäßig nachweisbar. Auch in Pettau wurde 874 eine zweite Kirche geweiht (Ann. Juvav. Max. MG. SS. XXX, 740).

Die Lösung der Probleme um die Wesprimer Georgskirche ist m. E. nicht von den Schriftquellen, sondern vielmehr von der archäologischen Bodenforschung, sowie der Kunst- und Liturgiegeschichte zu erwarten. Hier sollen nur einige Möglichkeiten und Anhaltspunkte kurz angedeutet werden, die allerdings ausnahmslos gegen die Entstehung der Kirche im 9. Jh. sprechen.

1. Bemerkenswert ist, daß die Orientierung des Oktogons von der seines Vorgängers um mehr als 20° abweicht, aber der Achse der heutigen Kathedrale entspricht. Die Altarstelle in der Mitte der Apsis scheint als Fixpunkt unverändert geblieben zu sein. Hängt die Entstehung der älteren Rotunde mit der ältesten Bauphase der Kathedrale zusammen, wovon wir eigentlich nichts wissen? (Vgl. D. Dercsényi, *Az Árpád-kori kőfaragóművészet első emlékei* [Die ersten Denkmäler der Steinmetzkunst der Arpadenzeit] Kecskemét o. J., 8). Ein Zentralbau an der Seite einer frühen Bischofskirche läßt an ein Taufhaus bzw. eine Dompfarrkirche denken (R. Bauerreiss OSB, *Fons Sacer* [Abhandlungen der Bayerischen Benediktiner-Akademie VI] München 1949, 18 ff.). Vgl. auch den von G. Entz (*A gyulafehérvári székesegyház*, Budapest 1958, 71) mit Recht als Taufkapelle identifizierten Rundbau an der Südseite der Kathedrale des 11. Jh.s in Karlsburg. Die Barockzeit stellte einen Taufstein in die Georgskirche. Hat sie dabei nicht eine uralte Tradition wieder aufgenommen? Das Georgspatrozinium spricht nicht dafür, schließt sie jedoch nicht unbedingt aus. Der Rundbau mit Apsis könnte also ursprünglich das Baptisterium der ersten ungarischen Bischofskirche gewesen sein.

2. Die Rotunde paßt schwer in die heute bekannte Architektur der karolingischen Ostmission. Man wird vielmehr an die böhmischen Rundkirchen erinnert. Auf der Prager Burg stand aber nicht nur die St. Veit-Rotunde des hl. Wenzel, sondern auch eine von seinem Vater errichtete Georgskirche. Am Ende des 10. Jh.s spielten in der Ungarnmission der hl. Adalbert von Prag und seine Schüler die entscheidende Rolle. Es wäre kein Zufall, ihre Spuren gerade auf der fürstlichen Burg von Wesprim wiederzufinden.

Alles in allem: Die Wiederentdeckung der Georgskirche widerspricht nicht im geringsten der von uns vorgeschlagenen Gleichsetzung „ad Ortahu“ = Wesprim.